



Rede
des Präsidenten der
Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.
Peter Gruss
vor dem Wissenschaftlichen Rat
am 14. Februar 2008
in Berlin

Liebe Frau Friederici,
verehrte Vorgänger im Amt, Herr Lüst, Herr Zacher, Herr Markl,
sehr geehrte Frau Bludau,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ich würde Sie gerne auf eine gedankliche Reise in ein unbekanntes Land mitnehmen! Stellen Sie sich bitte ein Land vor, in dem es eine Forschungsorganisation gibt, deren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den besten Zeitschriften publizieren und gefragte Experten auf unterschiedlichsten Feldern sind. Die Organisation zählt nach internationalen Rankings zu den führenden Forschungseinrichtungen, in sechs Feldern nimmt sie sogar den ersten Platz ein. Von den weltweit meistzitierten Forschern aus diesem Land arbeiten allein dreißig Prozent in der genannten Institution. In den vergangenen Jahren sind zwei Wissenschaftler mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden, zahlreiche andere internationale Preise – wie zum Beispiel der renommierte Crafoord Preis für Astrophysik – gingen ebenfalls an Wissenschaftler der besagten Forschungsorganisation. Und mehr als ein Viertel der Träger des renommiertesten nationalen Wissenschaftspreises stammt von dort. Malen Sie sich aus, andere Länder würden anbieten, Institute dieser Organisation zu finanzieren, um sie zu sich zu holen. Privatleute würden sie mit hohen Summen fördern, weil sie von der Bedeutung dieser Forschung überzeugt wären.

Würde sich dieses Land nicht glücklich schätzen, eine solche Forschungseinrichtung zu haben? Bei uns in Deutschland ist das offenbar etwas anders. Vielleicht hat auch nur Roger Boyes Recht, wenn er meint, Nörgeln sei eine Lebensäußerung von uns Deutschen. Danach ist gekonntes Nörgeln ein untrügliches Zeichen dafür, dass wir quicklebendig sind – und eben in Deutschland leben.

Jedenfalls konnte man diesen Eindruck bekommen, wenn man in den vergangenen Wochen die Zeitungen aufschlug und die Diskussion zur Struktur der Forschungslandschaft und der Rolle der Max-Planck-Gesellschaft verfolgt hat. Das deutsche Wissenschaftssystem scheint demnach aus den Fugen zu geraten. Und der Grund des Übels ist ebenfalls schnell ausgemacht: die Max-Planck-Gesellschaft.

Diese Debatte ist zwar ärgerlich, aber sie hat ursächlich wenig mit der Max-Planck-Gesellschaft zu tun. Sie spiegelt vielmehr wider, in welchem Maße sich das Forschungssystem derzeit ändert und wie die unterschiedlichen Akteure darauf reagieren. Die Debatte zeigt aber auch, dass die Max-Planck-Gesellschaft durch den zunehmenden Wettbewerb im Forschungssystem mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht wird.

Aber zunächst, was sind die Veränderungen?

Es besteht mittlerweile Einigkeit, dass der Wohlstand unseres Landes im internationalen Wettbewerb von seiner hohen Leistungsfähigkeit in Forschung und Entwicklung abhängt. Konsens ist ebenfalls, dass zur Sicherung dieser Leistungsfähigkeit die Mittel für Forschung und Entwicklung erhöht werden müssen. Es herrscht zudem Übereinstimmung, dass das deutsche Forschungssystem in seiner differenzierten Form leistungsfähig, aber durchaus verbesserungswürdig ist. Die Folge dieser Einsicht sind zusätzliche Gelder, die in die Forschung fließen: Maßnahmen, die unter der Bezeichnung Lissabon-Ziel, Bologna-Prozess, High-Tech-Strategie, Exzellenzinitiative, Pakt für Forschung und Innovation oder Wissenschaftsfreiheitsgesetz politisch gehandelt werden. Diese Maßnahmen verändern unser Forschungssystem. Wir sind durch sie und mit ihnen in unruhigere Gefilde gekommen. Zugleich bringen sie frischen Wind, den wir alle nutzen können!

Ich möchte mit Ihnen heute nicht die Bilanz der vergangenen sechs Jahre meiner Amtszeit abarbeiten. Ich möchte vielmehr aufzeigen, wie die Max-Planck-Gesellschaft auf die genannten Veränderungen reagiert hat und meine Vorstellungen erläutern.

Selbstverständlich entwickelt in einer Gesellschaft wie der unseren nie ein Einzelner einsam seine Strategie. Die Max-Planck-Gesellschaft zeichnet sich dadurch aus, dass sie von uns allen gemeinsam getragen wird. Unsere Strategie basiert immer auf dem Zusammenwirken von vielen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. An dieser Stelle herzlichen Dank an alle, die „die Schulter hinhalten“ – wie es Herr Stratmann einmal genannt hat, um die Max-Planck-Gesellschaft erfolgreich durch die Zeiten zu steuern. Mein besonderer Dank gilt den Vizepräsidenten Baumert, Jäckle, Mehlhorn und Stock sowie Rüdiger Wolfrum, der bis zu seiner Wahl zum Präsidenten des Seegerichtshofs dieses Amt wahrgenommen hat. Und natürlich den Sektionsvorsitzenden, die in den vergangenen Jahren den Weg mit uns gegangen sind: Lothar Willmitzer und Ulrich Hartl für die Biologisch-Medizinische Sektion, Peter Fulde, Robert Schlögl und Martin Stratmann für die Chemisch-Physikalisch-Technische Sektion sowie für die Geistes-, Sozial- und Humanwissenschaftliche Sektion Jürgen Basedow, Wolfgang Streeck und Reinhard Zimmermann.

Vielen Dank auch an die Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Rats: Manfred Rühle, Klaus Hopt und Angela Friederici! Mein Dank geht ebenfalls an die Kolleginnen und Kollegen in

der Generalverwaltung, er gilt natürlich auch Ihnen, Frau Bludau und Herr Willems. Meinen Vorgängern im Amt danke ich für ihre – im übertragenen Sinne - „Vorarbeiten“ sowie ihre Unterstützung und ihren Rat!

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Max-Planck-Gesellschaft agiert vor dem Hintergrund nationaler Reformen und internationaler Chancen. Damit sind große Herausforderungen verbunden. Sicher ist, sie werden die Max-Planck-Gesellschaft beeinflussen. Inwieweit sie uns verändern, werden wir zu bestimmen haben.

Aktuell sind besonders die Universitäten von den Veränderungen betroffen. Die Exzellenzinitiative beendet die jahrzehntelange politisch gewollte Nivellierung der Universitätslandschaft. Sie befördert eine Profilbildung, die Niveauunterschiede erstmals öffentlich ins Bewusstsein bringt und deutlich macht, dass es dauerhaft Gewinner und Verlierer geben wird. Damit hat Deutschland gezeigt, dass das Land in der Forschungspolitik zu durchgreifenden Reformen und damit zu Innovation und Erneuerung imstande ist. Die Tiefe der Reform wird davon abhängen, inwieweit es auch gelingt, die Exzellenzinitiative zu verstetigen. Denn das Ziel der Reformen kann nur lauten, die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Forschung zu sichern und auszubauen.

Aber bleiben wir bei der Max-Planck-Gesellschaft und den Auswirkungen der Exzellenzinitiative auf unsere Arbeit: Mit der Vergabe des Exzellenzsiegels an viele ist „Exzellenz“ – zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung – kein Alleinstellungsmerkmal der Max-Planck-Gesellschaft mehr. Fällt der Blick bei der Suche nach Exzellenz dennoch auf uns, führt das bei manchen zu einer verqueren Schlussfolgerung: Wenn deutsche Universitäten in internationalen Rankings – noch – nicht unter den ersten fünfzig zu finden sind, dann müsse man die Institute der Max-Planck-Gesellschaft eben in die Unis integrieren. Soweit die Logik, die Sie im Januar in der Presse finden konnten.

Diese übrigens periodisch wiederkehrende Diskussion wäre eigentlich mit Fakten schnell zu beenden: Während an deutschen Universitäten rund 12.000 W3-Professoren tätig sind, haben wir an den Max-Planck-Instituten gerade etwas mehr als 260 Direktoren. Das sind so viele wie an der Universität Mainz. Auch finanziell gesehen würde sich für die Universitäten eine Eingliederung von Max-Planck-Instituten nicht lohnen. Stellen Sie sich zum Beispiel den finanziellen Effekt einer Integration des Max-Planck-Instituts für Immunbiologie und des Max-Planck-Instituts für Strafrecht auf die Universität Freiburg vor. Die insgesamt 16 Millionen Euro dürften im Haushalt Universität Freiburg kaum zum Tragen kommen, da sie zwar knapp acht Prozent des Uni-Budgets ausmachen. Aber der Betrieb unserer Institute müsste ja weiter finanziert werden.

Auch wenn die Integrationsdiskussion nicht neu ist, besitzt sie heute eine andere Qualität. Denn das ganze System wurde durchgerüttelt und der Wettbewerb hat sich verschärft. Zunächst ist es nicht überraschend, dass der mit der Exzellenzinitiative ausgelöste Wettbewerbsdruck die Max-Planck-Gesellschaft und nicht etwa die Helmholtz-Gemeinschaft oder die Fraunhofer-Gesellschaft ins Blickfeld rückt. Die Max-Planck-Gesellschaft konkurriert im Bereich der Grundlagenforschung und bei der Doktorandenausbildung unmittelbar mit den Universitäten. Hatten sich die Universitäten bislang als eine bundesweit homogene Einheit verstehen können, löst sich diese durch

wachsende Konkurrenz zunehmend auf. Man kann nur spekulieren, welcher Part der Max-Planck-Gesellschaft noch zugeschrieben wird: Sei es als Ursache der eigenen Unterfinanzierung oder als Kooperationspartner zur Erlangung des begehrten Elitesiegels. Sicher ist: Die traditionelle Sonderrolle, die die Max-Planck-Gesellschaft mit ihrer internationalen Spitzenstellung einnimmt, wird nicht mehr ohne weiteres akzeptiert.

Meine Damen und Herren,

diese Diskussion ist eine Seite der Veränderungen des Forschungssystems. Aber die Debatte wird weder innerhalb der Wissenschaft noch in der Politik auf breiter Basis geführt. Ich hatte vorgestern beispielsweise ein sehr produktives und einvernehmliches Gespräch mit der Leitung der Hochschul-Rektoren-Konferenz. Wir können uns ebenso wenig über mangelnde Unterstützung der Forschung im Allgemeinen und der Max-Planck-Gesellschaft im Besonderen beklagen. Hier dürfen wir nicht selbst in Nörgeleien verfallen!

Ich bin ohnehin der Meinung, dass uns die neue Wettbewerbskultur in erster Linie nützt: Wenn sich in Deutschland starke, international profilierte Universitäten entwickeln, gewinnen wir langfristig sehr viel attraktivere Kooperationspartner. Wir haben Zugang zu noch besser ausgebildeten Nachwuchswissenschaftlern. Einzelne unserer Standorte werden erheblich aufgewertet. Insgesamt wird die deutsche Forschungslandschaft an Sichtbarkeit gewinnen.

Kürzlich wurde ich gefragt, ob mit dem Entstehen von echten Eliteuniversitäten vergleichbar zur ETH oder Stanford die Mission der Max-Planck-Gesellschaft erfüllt sei. Natürlich nicht! Wer würde das *SALK Institute* auflösen, nur weil sich die *University of California, San Diego* gut entwickelt? Schließlich sind es gerade die Cluster, bestehend aus Universitäten, Forschungseinrichtungen und Firmen, die Regionen erfolgreich machen!

Wir müssen allerdings darauf achten, dass unser Profil klar genug umrissen ist. Denn die Max-Planck-Gesellschaft ist keine besser ausgestattete universitätsähnliche Einrichtung. Unsere besondere Mission ist es, Kristallisationskeime für vorausschauende wie innovative Forschung zu bilden. Aus diesem Grund halte ich übrigens die Ausbildung an unseren Instituten für so wichtig. Wir müssen auch die personelle Basis schaffen, damit diese innovativen Gebiete in den Universitäten verfolgt werden können. Für unsere Institute brauchen wir die besten und kreativsten Forscher. Suchen wir kompromisslos genug entsprechend dem Harnack-Prinzip nach den herausragenden Köpfen international? Gelingt es uns, die Begabtesten gerade in jungen Jahren an uns zu binden? Sind wir bei der Themenfindung mutig, vorausschauend und beweglich genug? Oder wo arbeiten wir womöglich zu wenig subsidiär zur Forschung an den Universitäten?

Ich denke, unsere internen Mechanismen sind gut entwickelt, um diese Fragen selbstkritisch zu stellen und mit guten Antworten aufzuwarten. Alle drei Sektionen identifizieren in ihren Perspektivenkommissionen neue Themenfelder und beraten die weitere Entwicklung der Institute. Um die Vorstellungen des Präsidiums und der Sektionen frühzeitig zusammen zu führen und einen umfassenden und vorausschauenden Blick über alle Bereiche zu gewinnen, habe ich den Perspektivenrat eingerichtet. Wir müssen bedenken, dass wir uns mit jeder Berufung für 20 bis 25 Jahre festlegen! Im

Perspektivenrat können wir alle Ideen Max-Planck-weit bündeln und betrachten. Ein gutes Beispiel für das erfolgreiche Zusammenwirken war etwa die Beratung, welche Institute bei der internen Ausschreibung von zusätzlichen Abteilungen einen Zuschlag erhalten sollten. Als Unterstützung der perspektivischen Beratungen dient auch das Referat Forschungsanalyse und -vorausschau.

Das Zusammenwirken von Wissenschaftlern, Sektionen und Präsidium ist enorm wichtig. Denn das, was die Max-Planck-Gesellschaft ausmacht, geht ja über die einzelnen Wissenschaftler, Abteilungen und Institute hinaus. Es ist die Max-Planck-Gesellschaft als Ganzes, die sich übrigens erst seit vier Jahren in den *Essential Science Indicators* von ISI als Gesamtgesellschaft präsentiert und damit weltweit sichtbar auf den Spitzenplätzen rangiert. Diese Dichte an Exzellenz und das hohe Maß an Freiheit ist die Grundlage unserer Arbeit. Eine Universität muss im Gegensatz dazu die Breite der Ausbildung sicherstellen und ist einem bestimmten Fächerkanon weitaus stärker verpflichtet. Wenn wir unser Profil sichern oder noch weiter schärfen wollen, müssen wir auch unsere Kooperationsbeziehungen mit den Universitäten unter diesem Gesichtspunkt beurteilen.

Seit im Ergebnis der Systemevaluation vor neun Jahren mehr Zusammenarbeit mit den Universitäten angemahnt wurde, haben wir uns deutlich enger vernetzt. Wir verfügen seither über ein breites Spektrum an Kooperationsmodellen: von Tandemprojekten über Max-Planck-Forschungsgruppen an den Unis bis zu den IMPRS. Dass zu dieser Zeit mit Herrn Markl ein Max-Planck-Präsident waltete, der zuvor DFG-Präsident war, war sicherlich ein glücklicher Umstand für die Entwicklung dieser Instrumente.

Auf der Basis der bestehenden engen Kooperationen ist es kein Wunder, dass viele von Ihnen auch gerne zu den Anträgen bei der Exzellenzinitiative beigetragen haben. (...) In jedem Fall war Ihr Engagement ein enormer Erfolgsfaktor für die Universitäten: Nach den zwei Runden kann man feststellen, dass die Max-Planck-Gesellschaft an 50% der Graduiertenschulen und an 70% der Exzellenzcluster beteiligt ist. Das ist ein tolles Ergebnis! Wir müssen aber jetzt darauf bestehen, dass wir für unseren Teil der Arbeit an den Geldern beteiligt werden. (...)

Meine Damen und Herren, Kooperation ist kein Selbstzweck und Kooperatitit darf nicht zur unerwünschten, aber akzeptierten Nebenwirkung der Reformen werden. Wir haben gute Erfahrungen mit umfassenden Kooperationsverträgen für einzelne Standorte gemacht. Heidelberg ist dafür ein hervorragendes Beispiel: Dort arbeiten vier Institute aus drei verschiedenen Sektionen in vielfältiger Weise mit einer großen Universität zusammen. In dem Vertrag sind die unterschiedlichen Instrumente der Max-Planck-Gesellschaft ebenso aufgenommen wie seitens der Universität die Öffnung von Karrierewegen und Lehrmöglichkeiten für unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Unser Ziel sollte sein, ähnliche Rahmenverträge an den großen Standorten zu etablieren.

Ich halte Kooperationen für absolut notwendig!! Aber wir müssen sehr genau hinschauen, wo ein Institut profitieren kann und wo die Anforderungen der Universität das Max-Planck-Institut oder den einzelnen Wissenschaftler zu sehr einengen. Wir wollen daher in

der Maisitzung des Perspektivenrats unsere Kooperationsinstrumente noch einmal überprüfen. Ich sehe das insbesondere in Bezug auf Doppelberufungen. Diese Konstruktion mag bei bestehenden Abteilungen im Einzelfall tragbar sein. Zum Problem wird die enge Bindung von Max-Planck-Institut und Universität aber potenziell bei Nachfolgeberufungen. Wir kennen das Beispiel, bei dem ein Institut in seiner thematischen Weiterentwicklung erheblich eingeschränkt zu werden drohte, weil die im Haupt- oder Nebenamt an der Universität tätigen Direktoren einen Studiengang am Laufen halten sollten.

Auch ist es weder fair noch angemessen, dass ein Max-Planck-Direktor im Hauptamt an der Universität lehrt und forscht, aber die Max-Planck-Gesellschaft neunzig Prozent seiner Ausstattung finanziert. Auch unsere Zuwendungsgeber tolerieren ein solches Modell nicht mehr. Es gibt eine große Bandbreite an Möglichkeiten, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die an der Arbeit in der Universität interessiert sind, die Türen zu öffnen: Vom Honorarprofessor, über den außerplanmäßigen Professor bis hin eben zur Doppelberufung. Und hier sollten wir in Zukunft den Schwerpunkt auf Nebenamt an der Universität und Hauptamt am Max-Planck-Institut legen.

Auch wenn das Erbringen von Lehrleistungen nicht zur Mission der Max-Planck-Gesellschaft gehört, sind mehr als achtzig Prozent unserer Direktoren Professoren an Universitäten. Rund 2900 Semesterwochenstunden werden von Max-Planck-Forschern gehalten – was dem Lehrdeputat von 360 Professoren entspricht. Wissenschaftler in den Max-Planck-Instituten – vor allem in den 52 *International Max Planck Research Schools* (IMPRS) – betreuen derzeit rund 4000 Doktoranden und damit so viele wie ansonsten nur wenige große Universitäten in Deutschland. Übrigens haben sich die IMPRS zu einem Magneten für Promovenden aus dem Ausland entwickelt. An den Zahlen der letzten zehn Jahre lässt sich ablesen, dass wir den Anstieg unserer Doktorandenzahlen von knapp 2.500 auf mehr als 4.000 fast ausschließlich ausländische Doktoranden verdanken. Soviel zum Argument, die Max-Planck-Gesellschaft nehme den Unis den Nachwuchs weg!

Interessanter Weise hat sich der altbekannte Vorwurf, die Max-Planck-Gesellschaft trage zu wenig zur Lehre bei, in den vergangenen Wochen um 180 Grad gewendet, als unsere Pläne für ein *Graduate Center* gemeinsam mit der Universität Mainz bekannt wurden. Es ist eine Mischung aus Aufgeregtheit und gezielter Fehlinformation, die uns hier schadet. (...) Vorne weg: Nein, wir wollen keine neue Max-Planck-Einheit aufbauen, in der nur noch gelehrt wird. Und nein, die Max-Planck-Gesellschaft beansprucht kein Promotionsrecht.

Ich habe mich vorgestern mit Frau Wintermantel und Herrn Lenzen und gestern noch einmal mit den Kollegen Freund, Hopt, Schön, Spieß, Streeck und Wolfrum über die rechtlichen und praktischen Möglichkeiten für dieses Projekt ausgetauscht. Grundsätzlich ist der Hintergrund für das *Graduate Center* in Mainz die Weiterentwicklung der Exzellenzinitiative und der IMPRS. Das unterstellte Promotionsrecht für die Max-Planck-Gesellschaft ist nach der Konzeption des *Graduate Center* gar nicht möglich. Weder ist das Center eine „außeruniversitäre Einrichtung“, noch verliert die Universität die

Kontrolle über das Promotionsverfahren. Ohne Zustimmung und Mitwirkung der Universität kann das *Graduate Center* nicht handeln.

Konkret ist eine GmbH geplant, die gleichberechtigt von Universität und Max-Planck-Gesellschaft getragen wird. Das Center soll einen eigenen Haushalt haben, der sich aus Beiträgen der Beteiligten sowie Sondermitteln des Landes und Drittmitteln zusammensetzt. Inhaltlich haben wir uns das Ziel gesteckt, im Bereich der Chemie ein sichtbares Zentrum mit international attraktiven Graduiertenstudiengängen aufzubauen. Anders gesagt: wir wollen begabte Doktoranden aus aller Welt nach Mainz holen. Dafür müssen wir die besten Kapazitäten am Standort bündeln. Die Idee wurde übrigens am Max-Planck-Institut für Polymerforschung geboren. Unsere Institute stehen ja auch in Städten, die nicht zu den neun Exzellenzstandorten zählen. Wir haben eine gewisse Verantwortung – Sie können es auch Eigeninteresse nennen –, die Universitäten an diesen Standorten zu stärken.

Für uns ist das *Graduate Center* außerdem ein Anlass zu überdenken, wie wir das erfolgreiche Modell der *International Max Planck Research Schools* generell weiterentwickeln können. Dazu kommt, dass auch die Graduiertenschulen, die gemeinsam mit unseren Instituten im Rahmen der Exzellenzinitiative ins Leben gerufen wurden, einen organisatorischen Rahmen brauchen. Wir müssen uns überlegen, wieweit Max-Planck-Direktoren und Forscher von den Max-Planck-Instituten in die Lehre eingebunden werden, aber auch inwieweit sie als Wissenschaftler ihre Doktoranden promovieren können.

Ich bin der Ansicht: Wenn wir in Graduiertenprogrammen eine tragende Rolle spielen, dann sollten die beteiligten Max-Planck-Institute auch auf der Promotionsurkunde auftauchen! Bisher ist das bei keiner IMPRS der Fall! Wer bei uns ab einer bestimmten Qualifikationsebene (W2) an der Ausbildung der Doktoranden beteiligt ist, sollte von der Universität auch als Dokormutter oder -vater anerkannt werden. Des Weiteren sollte die Universität künftig auch das Curriculum der IMPRS akzeptieren, das ja gemeinsam mit den Universitäten erarbeitet wird. Gerade bei den Programmen, die noch in der Gestaltung sind, müssen wir möglichst bald Fakten schaffen. Für die bestehenden IMPRS sollten wir uns schrittweise den Zielen annähern.

Meine Damen und Herren,
während wir an der Exzellenzinitiative nur als Partner der Universitäten partizipieren, bietet der Pakt für Forschung und Innovation für die Forschungseinrichtungen finanzielle Planungssicherheit. Bis 2010 können wir uns darauf verlassen, dass unser Haushalt jedes Jahr um drei Prozent steigt.

Wenn ich an die Haushaltslage kurz nach meinem Amtsantritt denke, gewinnen wir mit dem Pakt sehr viel! Damals kam sechs Wochen vor Beginn des Haushaltsjahrs 2003 überraschend die Nullrunde. Was mich am meisten beeindruckt hat, war, mit welcher Solidarität Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, die wirklich dramatische Haushaltslage gemeistert haben. Sie haben gezeigt, dass die Max-Planck-Gesellschaft auch und gerade in schwierigen Zeiten zusammensteht. Mein besonderer Dank gilt natürlich den Vizepräsidenten und den Sektionsvorsitzenden, die damals in ihren Sektionen die

schmerzhaften Einschnitte des Konsolidierungsprogramms mitgetragen und umgesetzt haben.

Aber das ist nicht die einzige positive Erkenntnis, die ich aus der Nullrunde gezogen habe. Die Erfahrung hat mich darin bestärkt, innerhalb des institutionellen Haushalts den Strategischen Innovationsfonds des Präsidenten einzurichten. Er kann als Puffer für Notfälle dienen, er öffnet aber vor allem neue Spielräume. Ihre zahlreichen und teils außerordentlich innovativen Ideen haben diesem Konzept Recht gegeben. Ich möchte hier als Beispiel das MaxNet Aging nennen, das die Altersforschung in der Geistes-, Sozial- und Humanwissenschaftliche Sektion zusammenführt. Oder das Projekt ENERCHEM: Es bündelt die Expertise von fünf Instituten im Feld der Nanochemie für das hochaktuelle Thema der nachhaltigen Energieversorgung. Mehrere Kooperationen mit Fraunhofer-Instituten im Rahmen des Innovationsfonds zeigen, wie Grundlagenforschung Hand in Hand mit der anwendungsnahen Forschung gehen kann.

Aus dem Innovationsfonds wurde zum Beispiel auch das Programm der themenoffen ausgeschriebenen Selbständigen Nachwuchsgruppen finanziert. Auf diese Weise können wir inzwischen 36 jungen begabten Forscherinnen und Forschern die Chance geben, ihre innovativen wissenschaftlichen Ideen umzusetzen. Das Fellow-Programm wiederum ermöglicht herausragenden Universitäts-Kollegen eigene Forschungsarbeiten an Max-Planck-Instituten. Ich freue mich, dass Sie dieses Instrument offenbar sehr schätzen, denn wir konnten in kurzer Zeit 34 Fellows berufen.

Und noch ein Wort zum Geld: Zu Beginn meiner Amtszeit hatte ich mir vorgenommen, private Förderung für unsere Forschung einzuwerben. Die Max-Planck-Gesellschaft hat schon immer Geld auch von Privatleuten erhalten. Neu war die Idee, ein strukturiertes Fundraising auf den Weg zu bringen. Die Nullrunde hat mich auch darin bestärkt. Uns ist es gelungen, Privatleute so sehr für unsere Arbeit zu begeistern, dass sie eine eigene Stiftung zur Förderung der Max-Planck-Gesellschaft gegründet haben.

Hier ist vor allem Reinhard Pöllath zu danken, der uns unermüdlich unterstützt und für uns wirbt. Innerhalb von 18 Monaten hat die Stiftung mehr als 350 Millionen Euro eingeworben – ein Erfolg der uns selbst freudig überrascht hat! Zunächst wollen wir das Stiftungskapital weiter entwickeln, aber natürlich wird mittelfristig unsere Arbeit mit beachtlicher zusätzlicher Förderung rechnen können. Schon heute unterstützt die Stiftung unter anderem Neuberufungen und Programme für Nachwuchswissenschaftler.

Aber zurück zum Pakt für Forschung und Innovation: Er erspart uns also Überraschungen wie die Nullrunde 2003. Aber wir werden mit dem Anstieg keine großen Sprünge machen können. Nun sind drei Prozent Haushaltssteigerung immerhin rund 30 Millionen Euro, aber davon bleibt in Zukunft leider netto kaum etwas übrig. Schon die Preissteigerung zehrt fast die Hälfte davon auf – allen voran die steigenden Energiekosten. Eine vierprozentige Tarifsteigerung – so sehr ich sie unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wünsche – würde die Personalkosten um weitere fünfzehn Millionen Euro wachsen lassen. Wir zuversichtlich sind, dass Bund und Länder – angesichts der Bedeutung der MPG für die Forschung – uns einen angemessenen und real merklichen Haushaltszuwachs zubilligen werden

Im Gegenzug zur Planungssicherheit haben wir – wie Sie wissen – der Politik Zusagen gemacht, die unsere Spielräume zusätzlich einschränken. Sicher sind all diese Maßnahmen wichtig und richtig. Das gilt für die Exzellenzsicherung, aber auch für die Nachwuchsförderung und die Verbesserung der Chancengleichheit. Und selbstverständlich wollen wir die Kooperation mit den Unis stärken, ebenso den Transfer von der Wissenschaft in die Wirtschaft. Am Ende muss man allerdings konstatieren, dass dafür die zusätzlichen Mittel beim Weiten nicht ausreichen. Die Max-Planck-Gesellschaft versucht, für die Fortsetzung des Paktes bis 2015 eine Zusage für mindestens drei Prozent Inflationsausgleich und allgemeine Kostensteigerung plus einen weiteren Haushaltszuwachs obendrauf zu bekommen.

Das ist alles andere als selbstverständlich. Die Wissenschaftsminister stehen unter starkem Druck ihrer Kabinettskollegen, und sie müssen vor der Öffentlichkeit und den Medien zusätzliche Ausgaben für die Wissenschaft rechtfertigen. Deswegen müssen wir selbst immer wieder dafür sorgen, dass Politik und Öffentlichkeit den Wert unserer Forschung erkennen und unsere Ziele unterstützen. Wir haben die Öffentlichkeitsarbeit in den vergangenen Jahren deutlich ausgebaut. Beispiele sind die Ausweitung der Max-Planck-Foren auf Berlin oder unsere Beteiligung an den Wissenschaftsjahren. Mit Zeitschriften wie der Max Planck Forschung und Büchern wie „Die Zukunft des Alterns“, das letztes Jahr große Resonanz gefunden hat, oder „Die Zukunft der Energie“, das diesen Herbst erscheinen soll, sowie der Chronik „Wissen hoch 12“ versuchen wir auch Laien unsere Forschung näher zu bringen.

Vor allem haben wir die politische Kommunikation deutlich verstärkt: Seit 2003 haben wir in Berlin ein eigenes Büro. Die meisten von Ihnen kennen sicher unsere Frau in der Hauptstadt, Christine Gieraths. Sie unterstützt uns darin, Kontakte in die Ministerien und ins Parlament zu pflegen. Dieser kontinuierliche Austausch ist extrem wichtig, um forschungsfreundliche Rahmenbedingungen im Rechtlichen wie im Finanziellen zu erhalten.

Das konstante Werben für die Bedeutung der Grundlagenforschung und unserer Autonomie ist essentiell. Denn die Politik neigt bekanntermaßen dazu, in der Projektförderung den Königsweg zu sehen. Eine Reduktion allein auf die Projektförderung wäre Gift für unsere Arbeit!

An dieser Stelle will ich auch gar nicht verhehlen, dass sich unsere Gemeinschaftsfinanzierung (50 % Bund, 50 % Länder) manchmal negativ auf die Einwerbung zusätzlicher Mittel auswirkt. Während die Helmholtz-Gemeinschaft mit einem Finanzschlüssel von neunzig Prozent Bund und zehn Prozent Sitzland mal eben vom BMBF mit einem Demenzzentrum überrascht wird, müssen wir uns mit der „regulären“ Haushaltssteigerung begnügen.

Nun stellen einerseits solche zusätzlichen Millionen zwar den Charme der 90:10 Finanzierung dar. Andererseits legen wir größten Wert auf unsere Autonomie, vor allem darauf, unsere Themenfelder und ihre Ausgestaltung selbst zu definieren. Die manchmal etwas schwerfällige Abstimmung zwischen dem Bund und den 16 Ländern gibt uns die

dafür notwendige Freiheit. Für unsere risikoreiche Grundlagenforschung brauchen wir unabdingbar eine dauerhafte und sichere Förderung ohne Auflagen, was Themen und Ergebnisse betrifft. Das spricht eindeutig für das Prinzip der Gemeinschaftsfinanzierung!

Meine Damen und Herren, derzeit versuchen auch mehrere Bundesländer, die Erfolge der Exzellenzinitiative mit eigenen Aktivitäten zu verstärken. Oder sie bemühen sich, Standorte, die leer ausgegangen sind, zusätzlich zu unterstützen. Dabei suchen einige auch die Partnerschaft der Max-Planck-Gesellschaft. Für uns erschließen sich dadurch neue Chancen, so etwas wie Projektgruppen aufzubauen, die möglicherweise langfristig die Basis für ein neues Institut bilden.

Grundsätzlich muss man feststellen, dass es in den vergangenen drei Jahrzehnten immer schwierig war, aus den regulären Haushaltssteigerungen neue Institute zu gründen - ausgenommen beim Aufbau Ost. Die Erneuerung mittels Schließung oder Neuausrichtung von Instituten ist daher zum konstituierenden Teil unserer Governance geworden. Dabei heißt Schließung in der Max-Planck-Gesellschaft nicht, dass wir einfach ein Institut nach der Emeritierung aller Direktoren zusperrern können. Aber mit jeder Emeritierung müssen wir die thematische Ausrichtung der Abteilung wirklich hinterfragen. Ist das Forschungsgebiet noch innovativ genug? Passt es in die Entwicklung des Instituts? Und stehen hervorragende Wissenschaftler zur Verfügung?

In der Folge entsteht ein kontinuierlicher Prozess der Veränderung eines Max-Planck-Instituts, der sich auch in der Namensgebung niederschlagen kann. Nach außen sichtbar und tiefgreifend haben wir in den letzten Jahren beispielsweise die Max-Planck-Institute für neuropsychologische Forschung und für psychologische Forschung neu ausgerichtet und zum Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften am Standort Leipzig zusammengeführt, oder das Max-Planck-Institut für Geschichte in das Max-Planck-Institut für multireligiöse und Multiethnische Gesellschaften umgewidmet.

Es gab aber auch echte Institutsschließungen: zum Beispiel das Max-Planck-Institut für experimentelle Endokrinologie oder das Max-Planck-Institut für Biologie. Es gab ebenso echte Neugründungen: So konnten wir ganz regulär die Projektgruppe „Recht der Gemeinschaftsgüter“ in das Max-Planck-Institut zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern überführen, ebenso die Forschungsstelle Ornithologie in das MPI für Ornithologie. Neu gegründet haben wir das Max-Planck-Institut für Softwaresysteme in Kaiserslautern und Saarbrücken und das Max-Planck-Institut für Biologie des Alterns in Köln. Bei beiden Instituten hilft uns ein geänderter Finanzierungsmodus: Das jeweilige Sitzland übernimmt hier, über den üblichen Anteil hinaus, die Kosten für Gebäude und Investitionsmittel.

Weitere Spielräume haben wir uns zum Beispiel mit der Gründung von Max-Planck-Forschungsgruppen an Universitäten erschlossen, die mit zusätzlichen Landesmitteln gefördert werden. Die Forschungsgruppe für Optik, Information und Photonik an der Universität Erlangen-Nürnberg ist ein gutes Beispiel dafür. Dort sind wir auf dem besten Weg, die Gruppe in ein neues Institut zu überführen. Auch in Hamburg befindet sich momentan eine solche Forschungsgruppe im Aufbau. Damit bekommen wir Zugang zum

entstehenden Röntgenlaser X-FEL. Ich denke, dass wir uns auf diese Weise einmalige Chancen sichern.

Ein anderes Modell ist die Stiftung *caesar* in Bonn mit dem gleichnamigen Forschungszentrum. Wir haben vor etwa anderthalb Jahren die Verantwortung für das Zentrum übernommen und ein neues Konzept entworfen. Dank des großen Engagements von Herrn Neher und Herrn Waldmann sind wir auch hier auf einem guten Weg. Mit dem Modell *caesar* können wir andere Bedingungen testen, als sie uns die öffentliche Finanzierung üblicherweise auferlegt. Für ein weiteres Institut sind wir derzeit mit Privatpersonen in Kontakt, die, vermittelt von Wolf Singer, auf die Max-Planck-Gesellschaft zukamen.

Vielleicht fragen Sie sich, wie wir all diese Institutstypen noch unter ein Dach bekommen. Wenn man genauer hinschaut, ist diese Herausforderung für die Max-Planck-Gesellschaft keine neue. Wir haben schon von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Strukturen übernommen, die von den üblichen Instituten abweichen: Zum Beispiel das Institut für Eisenforschung, das als GmbH organisiert ist und von dem Stahlinstitut VDEh mitgetragen wird. Oder das Institut für Kohlenforschung: Es wurde schon 1912 als rechtsfähige Stiftung gegründet. Heute sind neben der Max-Planck-Gesellschaft der Kohlebergbau und die Stadt Mülheim an der Ruhr Stiftungsträger. Beide Institute gehören völlig gleichwertig in die Max-Planck-Gesellschaft und erfüllen selbstverständlich alle Ansprüche an ein Max-Planck-Institut. Das gilt auch für die Plasmaphysik, die wir ja mit der Helmholtz-Gemeinschaft zusammen betreiben.

Egal wie ein Institut organisiert ist: Solange die Max-Planck-Gesellschaft die wissenschaftliche Verantwortung trägt, müssen unsere Grundsätze gelten – eben auch für Stiftungsinstitute oder andere institutionelle Formen. Es muss um Grundlagenforschung gehen und unsere autonomen Verfahren für Berufung und Evaluation müssen angewendet werden. Oberstes Prinzip ist dabei selbstverständlich die Exzellenz, und zwar im weltweiten Maßstab gemessen. Und das gilt auch für unsere Auslandsgründungen!

Liebe Kolleginnen und Kollegen, und damit komme ich zum zweiten Teil meiner Rede: Welche Chancen bietet uns die Internationalisierung? Welche Instrumente haben wir? Und wie wollen wir weiter vorgehen?

Zunächst kann man zweifellos sagen: Die Internationalität ist ein konstituierendes Merkmal der Max-Planck-Gesellschaft, kaum eine andere Wissenschaftseinrichtung setzt sich so vielfältig zusammen wie die unsere. Sie kennen vielleicht die einschlägigen Zahlen: Fast ein Drittel unserer Direktorenkollegen kommen aus dem Ausland, außerdem mehr als die Hälfte der Doktoranden und achtzig Prozent der Postdocs. Mehrere Tausend Gastwissenschaftler aus aller Welt arbeiten Jahr für Jahr an Max-Planck-Instituten. Max-Planck-Wissenschaftler sind an über 2000 Projekten in 116 Ländern beteiligt. Und auch institutionell sind wir bereits heute mit drei Instituten im europäischen Ausland vertreten.

Wissenschaft ist grundsätzlich international: Es geht um das Wissen der Menschheit und damit um die globale Suche nach Erkenntnis. Wissenschaftliche wie technologische Entwicklungen benötigen enorme intellektuelle und finanzielle Kapazitäten – zum Beispiel für Projekte in der Astronomie. Dafür ist der nationale Raum definitiv zu klein! Durch internationale Zusammenarbeit erhalten zugleich deutsche Forscher Zugang zu herausragenden Einrichtungen in anderen Ländern, und können damit neue Wissensgebiete erschließen. Aber nicht nur thematisch ist der Austausch von Interesse: Wer andere Wissenschaftskulturen kennt, kann auch die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Systeme verstehen und letztlich die besten Modelle zusammenführen. Schließlich erzwingt Internationalisierung den Blick auf die Besten der Welt. Sie fördert die Wettbewerbskultur, ohne dass aufwändige Wettbewerbe mit zusätzlichen Mitteln durchgeführt werden müssen.

Die Politik hat erkannt, wie wichtig die Internationalisierung des deutschen Forschungssystems ist. Die frühere Bund-Länder-Kommission forderte in ihrem Monitoring-Bericht zum Pakt für Forschung und Innovation von den Wissenschaftsorganisationen ausdrücklich eine Forcierung ihrer Internationalisierungsaktivitäten. Das hat in Deutschland noch einen anderen – existentiellen – Hintergrund: Wie das *Rostocker Zentrum für demografischen Wandel* unter Beteiligung des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung prognostiziert hat, sind im Jahr 2030 nur noch rund 165.000 Hochschulabsolventen zu erwarten. Im Vergleich zu 2005 bedeutet das eine Abnahme um etwa 50.000 Akademiker. Wenn man bedenkt, dass die deutsche Wirtschaft schon jetzt einen Mangel von 20.000 Naturwissenschaftlern und Ingenieuren beklagt, ist das mehr als bedenklich. In Europa sieht es übrigens nicht besser aus. Schätzungen der EU gehen davon aus, dass europaweit für die Erreichung des Lissabon-Ziels sogar 700.000 Naturwissenschaftler und Ingenieure fehlen werden.

Die demografische Entwicklung lässt darauf schließen, dass diese Probleme weder innerhalb Deutschlands noch innerhalb Europas zu bewältigen sind. Auch wenn die Familienpolitik und vor allem die Bildungspolitik ihr Möglichstes tun sollte, um die Bedingungen für Eltern und Kinder zu verbessern!

Wir müssen uns also darauf einstellen, Nachwuchswissenschaftler noch mehr als bisher aus anderen Ländern anzuwerben. Wir rekrutieren zwar herausragende Talente, aber wir müssen noch besser werden! Für unsere Nachwuchsgruppen zum Beispiel gewinnen wir fast ausschließlich zurückkehrende Deutsche. Wir müssen auch auf dieser Ebene, wie es bei den Direktorenpositionen der Fall ist, für hervorragende Ausländer attraktiv sein. Was uns hier fehlt – und das ist vielen von uns immer wieder gesagt worden – ist eine Karriereperspektive, wie sie zum Beispiel die USA bieten. Ich bin deshalb sehr froh, dass sich jetzt eine sektionsübergreifende Arbeitsgruppe mit der Frage befasst!

Insgesamt wird sich der Wettbewerb um die besten Köpfe noch einmal verschärfen. Denn neben die klassisch forschungsstarken Nationen treten andere Länder mit ehrgeizigen Zielen. Sehen Sie sich nur die Dynamik in Ländern wie Indien oder China an: In keinem Land der Welt wachsen die Ausgaben für Forschung und Entwicklung in solchem Maß wie in China. Das Land ist inzwischen der drittgrößte Investor in diesem Bereich. Auch Indien

baut seine Forschungskapazitäten massiv aus: Geplant sind je eine zusätzliche Universität in jedem Bundesstaat, weitere acht „Indian Institutes of Technology“ und 50 „Centers of Excellence“. Neben Asien hat die Politik aber auch in Südamerika und im Nahen Osten die Bedeutung einer starken Forschung erkannt und investiert kräftig.

Wir haben jetzt die Chance, diese Entwicklung nicht nur von außen zu beobachten, sondern uns einzubringen, vor Ort tätig zu werden. Erstens müssen wir die Kooperation und den Austausch von Wissenschaftlern noch weiter intensivieren. Auch wenn wir schon jetzt gute Kontakte in alle wichtigen Regionen dieser Welt haben. Ein zweiter wichtiger Faktor ist die Präsentation der deutschen Forschung im Ausland. Wir können uns nicht darauf verlassen, dass Deutschland – gerade in den aufstrebenden Forschungsnationen – von selbst in den Fokus der dortigen Wissenschaftler rückt. Wenn Sie sich beispielsweise ansehen, welche Länder junge Inder für ihr Studium auswählen: Da stehen vor allem die USA, Australien und Großbritannien im Fokus; nach Deutschland gehen gerade einmal drei Prozent von ihnen.

Wir müssen daher gezielt auf die Forschung in Deutschland aufmerksam machen. Nur so können wir größere Bekanntheit erlangen und langfristig für diese Wissenschaftler attraktiver werden. Die Max-Planck-Gesellschaft hat zum Beispiel mit der Ausstellung „Science Tunnel“ in vierzehn Städten weltweit fast eine halbe Million Besucher angezogen. Von Ende Februar bis Mitte April gibt es übrigens die seltene Gelegenheit, die Ausstellung in Deutschland zu besichtigen; und zwar hier in Berlin im Naturkunde-Museum. Der Science Express, die mobile Version des Science Tunnel in einem Zug, tourt derzeit außerordentlich erfolgreich durch Indien. Von einzelnen Stopps des Zuges wird berichtet, Menschen hätten sich auf die Gleise gesetzt, um die Weiterfahrt zu verhindern bis alle die Ausstellung gesehen haben. Letzte Woche konnten wir bereits den einmillionsten Besucher dort begrüßen.

Der dritte wesentliche Punkt ist unsere Präsenz in wichtigen Zielländern. Für die Max-Planck-Gesellschaft geht es speziell darum, unsere Prinzipien und Standards zu verbreiten und zu stärken. Und es eröffnen sich neue Möglichkeiten, unser Portfolio zu erweitern.

Welche institutionellen Instrumente geeignet sind, hängt natürlich von der wissenschaftlichen Ausrichtung und vom Standort ab; zudem von den Rahmenbedingungen vor Ort sowie von den jeweiligen ausländischen Partnern. Im Präsidium haben wir die unterschiedlichen Kriterien für eine differenzierte Gestaltung diskutiert. Ich möchte an dieser Stelle nur auf zwei Kategorien eingehen: Auf Member Institutes und Partnerinstitute.

Zunächst zu den Partnerinstituten. Sie sind gewissermaßen die Fortführung unserer bisherigen Partnergruppen auf einem anderen Level. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass sowohl die Zeitdauer länger als auch das Format des Projekts größer ist. Ziel ist, herausragende Direktoren und Forschungsgruppenleiter zu berufen und auf diese Weise der Forschung des Partnerinstituts eine eigenständige Sichtbarkeit zu verleihen. Selbstverständlich muss der Vorschlag für die Gründung von der Sektion unterstützt werden. Und seine inhaltliche Ausrichtung muss das Sektionsportfolio sinnvoll ergänzen.

Die erste Möglichkeit haben wir vor vier Jahren ergriffen, als wir finanziert vom Bundesforschungsministeriums und gemeinsam mit der Chinesischen Akademie der Wissenschaften ein Partnerinstitut in Shanghai gegründet haben. Die Basis waren unsere langjährigen Beziehungen zu China. Herr Lüst hatte ja vor mehr als dreißig Jahren den Anfang gemacht. Trotzdem stellte es sich als schwierig heraus, im landesspezifischen Kontext all unsere Ziele zu verwirklichen. Zum Beispiel gestaltet es sich nicht einfach, herausragende chinesische Wissenschaftler für die Direktorenpositionen zu gewinnen. Natürlich sind wir im Gespräch mit der Chinesischen Akademie, um die Bedingungen zu verbessern, unter anderem um das erfolgreiche Modell der Selbständigen Nachwuchsgruppen stärker zu nutzen und daraus das Potenzial für zukünftige Direktoren zu schöpfen.

Positiv ist zu vermerken, dass sich die wissenschaftliche Arbeit trotz der schwierigen Bedingungen sehr erfreulich entwickelt. Wir verdanken das vor allem Herrn Vingron, der sich vielfach für das Partnerinstitut engagiert und Herbert Jäckle, der sich von Beginn an für das Projekt eingesetzt hat! Bei der ersten Evaluierung letzten Oktober hat der Fachbeirat dem Partnerinstitut eine gute bis herausragende wissenschaftliche Entwicklung bestätigt und internationale Sichtbarkeit bescheinigt. Der Bericht zieht schon jetzt positive Entwicklungen nach sich: Die chinesische Seite bemüht sich, den Bedürfnissen der Wissenschaft stärker entgegen zu kommen. Wir werden auf jeden Fall den weiteren Fortschritt im Auge behalten und nach fünf Jahren sehr genau die Optionen für Verlängerung oder Schließung prüfen.

Große Hoffnungen verbinden wir mit der Gründung eines Partnerinstituts in Argentinien. Zum einen sind mit Tom Jovin ein emeritiertes Wissenschaftliches Mitglied und Eduardo Arzt als Auswärtiges Wissenschaftliches Mitglied bereits vor Ort. Zum anderen fördert die argentinische Regierung an der Universität von Buenos Aires mehrere *Center of Excellence*, die sich teilweise an Max-Planck-Strukturen anlehnen. Von daher finden wir bereits hervorragende Bedingungen vor, um ein Partnerinstitut dort anzusiedeln. Die Finanzierung übernimmt ausschließlich die argentinische Seite. Die Max-Planck-Gesellschaft wird in einer gemeinsamen Leitungsstruktur vertreten sein. Das Projekt ist noch in der Anfangsphase. Ich bin optimistisch, dass es sich schon bald sehr gut entwickeln wird.

Der Chemisch-Physikalisch-Technischen Sektion liegen nun Vorschläge zur Gründung eines Partnerinstituts in Indien vor. Angesichts der Dynamik in diesem Land ist es nicht weiter überraschend, dass die indische Seite sehr interessiert ist.

Unser bekanntestes Auslandsprojekt ist derzeit sicher „Max Planck Florida“. Ich möchte Sie heute nur über die neuesten Entwicklungen informieren: Inzwischen hat auch Floridas Gouverneur Crist seine Zustimmung für die staatliche Finanzierung gegeben. Damit steht nun das Budget von County und State in Höhe von gut 180 Millionen Dollar. Die Zusage des Gouverneurs wurde übrigens in eine Veranstaltung mit 400 Personen per Video übertragen und mit Standing Ovationen aufgenommen. Überhaupt werden alle bestätigen,

die bislang den Standort besucht haben: Die Begeisterung vor Ort für die Max-Planck-Gesellschaft ist überwältigend!

Im November vergangenen Jahres hat unser Senat der Gründung des Max-Planck-Instituts in Florida zugestimmt. Jetzt liegt die weitere Arbeit in den Händen der Biologisch-Medizinischen Sektion. Lieber Ulrich Hartl, Dir stellvertretend für die vielen Kollegen aus der Biologisch-Medizinischen Sektion, die das Projekt voranbringen, tausend Dank für die Unterstützung! Das Max Planck Institute Florida ist damit das erste *Member Institute*. Das heißt, es hat eine eigene Rechtsform und ist finanziell unabhängig von der Max-Planck-Gesellschaft. Es wird natürlich nach unserer Governance funktionieren. Im *Board of Directors* bzw. im *Board of Trustees*, der etwa unserem Senat entspricht, wird der Vorsitz beim Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft liegen. Die Satzung wird – wie üblich - vom Senat der Max-Planck-Gesellschaft verabschiedet und die wissenschaftliche Verantwortung liegt bei einer Stamm- bzw. Berufungskommission der Sektion. Die Direktoren werden wie in jedem anderen Institut zu Wissenschaftlichen Mitgliedern berufen. Außerdem wird – ebenfalls wie in allen Instituten – ein Fachbeirat regelmäßig die Arbeit begutachten und bewerten. Im Interesse wissenschaftlicher Synergieeffekte soll das Max Planck Florida Institute zudem ein umfassendes Gästeprogramm sowie Gästelabors bekommen.

Ein solches *Member Institute* können wir uns natürlich auch für andere Standorte vorstellen. Unter einer Voraussetzung: Die Autonomie der Max-Planck-Gesellschaft muss gewährt sein. Alle unsere Kriterien für Berufungen, Evaluation, Themensetzung etc. müssen erfüllt sein. Bedingung ist selbstverständlich auch, dass die wissenschaftliche Ausrichtung unser Portfolio sinnvoll ergänzt und das Institut in einem wissenschaftlich und intellektuell inspirierenden Umfeld arbeiten kann. Und wie überall in der Max-Planck-Gesellschaft müssen wir die besten Köpfe für den Standort finden. Sie sehen, liebe Kolleginnen und Kollegen, Institute dieser Art haben hohe Hürden zu überwinden, zumal ein Land wirklich bereit sein muss, entsprechend viel Geld zu investieren.

Trotzdem haben wir mit dem Bekanntwerden der Gründung in Florida zahlreiche Angebote für Institutsgründungen außerhalb Deutschlands bekommen. Vor allem kleinere europäische Staaten sind interessiert daran, ein Max-Planck-Institut zu finanzieren. Die Geistes-, Sozial- und Humanwissenschaftliche Sektion ist hier sehr engagiert. Ich möchte besonders die Kollegen Baumert, Zimmermann, Schön und Wolf nennen. Ihnen vielen Dank!

Allgemein haben wir Verfahren entwickelt, um gemeinsam mit den Perspektivenkommissionen die wirklich interessanten Standorte und Themen zu identifizieren. Aber derzeit kann ich ohne Übertreibung sagen, dass wir mehr interessante Angebote haben, als wir bewältigen können. Auch die Generalverwaltung ist herausgefordert, denn es ist nicht so einfach, Neugründungen im Ausland administrativ zu begleiten. Die Kolleginnen und Kollegen müssen sehr viel mehr zusätzlich leisten. Wir sind dabei, Anpassungen vorzunehmen, um bessere Voraussetzungen für die Auslandsaktivitäten zu schaffen.

Trotz der zahlreichen Angebote ist die Situation sicher nicht vergleichbar mit den Herausforderungen beim Aufbau Ost. Aber die Erfahrung dort hat gezeigt, lieber Herr Zacher, wie viel wir tatsächlich bewältigen können. Und zwar nicht nur organisatorisch: Die Institute haben sich wissenschaftlich in kurzer Zeit herausragend entwickelt. Ich glaube, wir dürfen mit Fug und Recht behaupten: Forschungsinstitute aufzubauen und erfolgreich zu führen, ist etwas, was die Max-Planck-Gesellschaft wirklich kann! Wie alle anderen unserer Institute zählen die Max-Planck-Institute im Osten in ihren Gebieten zu den besten weltweit.

Dieses Ziel müssen wir für neue Auslandsinstitute genauso anstreben. Sie müssen Teil der Max-Planck-Gesellschaft sein. Wir dürfen vor allem nicht vergessen, dass die Entfernung, aber auch Rahmenbedingungen wie das Rechtssystem und die Kultur, größere Hürden darstellen als wir sie zwischen Ost und West vorgefunden haben. (...)

Auch daraus muss man schließen: Wir müssen letztlich einen Mittelweg finden zwischen dem Wunsch, einmalige Chancen nicht verstreichen zu lassen und dem ehrlichen Befund, dass wir uns nicht übernehmen sollten. Mehr als eine Handvoll neuer Institute im Ausland sind nicht realistisch. Schließlich legen wir Wert darauf, dass die Max-Planck-Gesellschaft ihren Charakter als exklusive Gemeinschaft erhält. Dass man sich noch kennt, dass man sich austauschen kann, sei es hier auf den Sektionssitzungen, bei der Hauptversammlung oder beim Sommerfest. Die Pflege dieses Clubs, der zusammen arbeitet und feiert, ist mir sehr wichtig. Und es ist mir auch nach 400 gemeinsamen Abendessen mit Ihnen immer wieder eine Freude, wenn es heißt: Essen im Dienste der Max-Planck-Gesellschaft!

Ich weiß, dass sehr viele von Ihnen einiges auf sich nehmen, um die Max-Planck-Gesellschaft voran zu bringen. Viele sind weltweit unterwegs im Dienste der Gesellschaft! Sie schlagen sich Nächte und Wochenenden um die Ohren für Konzepte und Gutachten, die für den Fortschritt der Wissenschaft unerlässlich sind. Und Sie bemühen sich, auf vielfältige Weise auf die Forschungspolitik einzuwirken oder die Öffentlichkeit für unsere Arbeit zu gewinnen. Ich rechne Ihnen Ihr Engagement sehr hoch an! Herzlichen Dank!!

Eigentlich wollte ich Ihnen noch gerne über unsere Initiativen für einen besseren Austausch mit der Wirtschaft berichten, über den Stand des Drug Discovery Center oder von den positiven Signalen, dass nun endlich zusätzliche Mittel für einen Validierungsfonds bereit gestellt werden, um die strukturelle Lücke zwischen Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung zu schließen. Oder ich könnte Ihnen erläutern, welche Lösung sich in Bezug auf die Unternehmereigenschaft der Max-Planck-Gesellschaft ergeben hat oder wo wir beim Wissenschaftsfreiheitsgesetz derzeit stehen. Ich müsste noch darlegen, was wir künftig in Bezug auf unser *Peer Review* beachten sollten. Auch die Entwicklungen im Open Access und die Weiterführung der Forschungsperspektiven wären spannende Themen. Für die letzten Punkte hat sich besonders Herr Mehlhorn eingesetzt und gerade in den Verhandlungen mit den Verlagen Springer und Elsevier großartige Erfolge für die Max-Planck-Gesellschaft erzielt!

Allerdings: Wenn ich noch länger rede, befürchte ich, dass Ihr Blutzuckerspiegel auf ein nicht mehr tolerierbares Maß sinkt. Und außerdem bleiben mir ja noch einige Jahre, in denen ich Februar für Februar über die neuesten Entwicklungen berichten kann!

Deshalb schließe ich mit Albert Schweitzer, der einmal sagte: *„Mich interessiert vor allem die Zukunft, denn das ist die Zeit, in der ich leben werde.“*

Ich glaube, dass die Max-Planck-Gesellschaft wesentliche Beiträge für die Zukunft leistet. Nicht nur im Sinne der Wissenschaft, sondern auch für unser Land und vielfach für die Zukunft der Menschheit. In diesem Bewusstsein haben wir eine große Aufgabe, auf die wir stolz sein können.